

Das Goldloch im Goldingertal

Albert Blöchlinger, Amtsschreiber

Abschrift aus "Heimatkunde vom Linthgebiet" 8. Jahrg. Nr. 6
(18. Dezember 1935)

Die Gemeinde Goldingen, ehemals der Tagwen **O b l i n d e n** genannt, bildet der Bodenfläche nach mit rund 2200 ha die grösste Gemeinde des Seebezirks. Wann der Tagwensname Oblinden, der im Freiheitsbrief von 1439 bezeichnet ist, in Goldingen abgewechselt wurde, ist nicht genau bestimmt. Wie der Landschreiber Kustor, Eschenbach, in seiner Chronik von der Landschaft Uznach anführt, "wurde der Name Oblinden in Goldingen ungeändert wegen einer Höhle, so an dem Berg und in der Alp Kamm befindlich. Die unterirdisch daraus gesammelte Beute hat die Aenderung des Namens zugebracht, weil die ermeldete Höhle durchgehends das Goldloch genannt und daher das Oblindertal nun das goldene oder Goldingertal oder kurz Goldingen genannt wurde".

Leider konnten bishin keine Akten gefunden werden, die dartun, um welche Zeit der Name **G o l d i n g e n** entstanden ist. Nach den bisher gemachten Nachforschungen und Erhebungen war der Name Goldingen bekannt, bevor das sogenannte Goldloch im Kamm gegraben wurde, was in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgt sein soll. Im Jahre 1679 wurde die St. Niklausen-Pfand vom Pfarrverband des hl. Kreuzes in Uznach abgelöst und zur eigenen Pfarrei erhoben. In der bezüglichen Urkunde ist der Name Goldingen angeführt. Die Tatsache, dass die Berge im Goldingertal, so: Kreuzegg, Kreuel, Schindelberg, Dägelsberg, vorab aus Nagelfluhlagerungen bestehen, diese durch Verwitterung in Steinschutt zerfallen, lässt vermuten, dass dem Namen Goldingen, wie bei Goldau, Goldach, das althochdeutsche Wort "Goll", d.h. grober Steinschutt zugrunde liegt. Noch grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Name Goldingen vom alemannischen Eigennamen "Goll" oder "Goldo" stammt. Die Endung -ingen in der Bedeutung von Söhnen, Nachkommen, wurde meistens an Eigennamen gehängt.

Doch steht fest, dass im Goldingertal verschiedentlich versucht wurde, **G o l d** auszubeuten. Wie dem Neujahrsblatt des Wissenschaftlichen Vereins St. Gallen vom Jahre 1833 zu entnehmen ist, soll in alten Zeiten am Fusse der Kammegg goldführende Erde gefunden worden sein.

Vom Urnerland und anderer Gegenden hört man, dass in sagenhafter Vorzeit Venediger um die Berge streiften, um nach verborgenen Schätzen zu fahnden. Sie gaben vor, nach Eisen zu suchen. Aber diese Vorgabe war nur ein Mittel zum Zweck, Gold und Silber zu gewinnen. Venediger sollen auch im Kamm, am Fusse des abgebrochenen Berges vorerst dem Bächlein entlang gelegenes Kies gewaschen und goldglänzende Steinchen in Säckchen verpackt und fortgetragen haben. Ueber den Erfolg der Ausschmelzungen wurde nichts bekannt. Heute noch wird in Goldingen davon erzählt, dass die Venediger oftmals sich ausdrückten, die Bauern würden die Steinchen nicht so leichtfertig auf die Seite stossen oder den Kühen nachwerfen, wenn sie wüssten, welchen Wert die Steine haben. (Dazumal soll Uebung gewesen sein, dass die Bauern den angespannten Zugtieren Steinchen nachwarfen, um sie zum kräftigen Ziehen anzuspornen, anstatt hiezu Peitsche oder Stock zu benützen.)

Der Chronik von Landschreiber Kustor zufolge bestand, wie eingangs bemerkt, in der Alp Kamm zwischen der Kreuzegg und der Haberrüti gelegen eine Höhle, welche durchgehends das "Goldloch" genannt wurde. Erwähnte Höhle soll von geräumiger Weite und in etwelche

Gassen und Abwege eingeteilt gewesen sei, worinnen Erzverständige ein gewisses feuchtes Sand auffassten und in fremde Länder vertragen. In besagter Höhle soll ein grosser Weiher gewesen sein. Wie die Ueberlieferung berichtet, lagen 4-6 Mann der Bergmannsarbeit ob, gingen während der Woche in der Hintersäge (früher auch Töbéli genannt) in "Jöslis" Haus, jetzt Wirtschaft zur "Sonne", ein und aus. Ueber den Erfolg der Ausbeutungen aus dem Berginnern sollen die Arbeiter strengste Verschwiegenheit beobachtet haben.

Dienstag, den 28. Juni 1757 wurde in der Gegend zwischen Kreuzegg und der Haberrüti ein anhaltendes Rasseln und ein beständiges Donnern gehört, ein Erdbeben war weitherumspürbar. Durch Schlipf und Einsenkung wurden die im Kammberg befindlichen Gruben und Gänge zerstört. Landvogt Felix Grebel auf Schloss Grüningen erstattete über den Bergsturz im "Uznachischen Territorio (sic)" am 22. Juli 1757 an die Regierung in Zürich einen einlässlichen Bericht. In demselben ist erwähnt, "dass im Goldingertal der Berg, genannt Kreuzegg, ganz überfallen, wodurch auch die grössten Tannen und auch Felsen gesunken und ein Riss zu sehen sei, welcher mehr als Kirchturmstiefe habe". Ob nach diesem Naturereignis die Grabungen ins Innere im Kammberg wieder aufgenommen wurden, ist nicht bekannt, ist aber höchst zweifelhaft.

Eine zweite Verschüttung des Goldlochgebietes erfolgte am 11. Mai 1847. Der Ueberlieferung gemäss war an jenem Tage schönes Wetter. Mit donnerähnlichem Getöse sank der Wald von der Höhe aus zwischen Kreuzegg und der Haberrüti; eine gewaltige Erdmasse setzte sich in Bewegung und bedeckte die Talsohle. Anselm Blöchliger, der nahe am Fusse des Kammberges wohnte, räumte sein Haus. Dieser Zerfall des Berges erstreckte sich auf beide Seiten; auch das Libingertal erlitt ausgedehnte Verwüstungen.

Vom einstigen Goldloch an der Kreuzegg, genauer gesagt am Kammberg, sind ganz geringe Spuren vorhanden. Einzig das sogenannte "I s a r a l o c h", das heute noch am Abhang des Berges sichtbar ist, kann als Rudiment einer Höhle ins Berginnere angesehen werden.

Die ältesten Personen vom Schulkreis Hintergoldingen wissen noch zu erzählen, wie ihr ehemaliger Lehrer Niklaus Gübeli, der 1876 als mehr als 80jähriger Greis starb, vom Goldloch im Kammberg erzählte. Dabei habe er sich geäussert, wenn er finanzkräftig wäre, würde er unten am Berge nach den Höhlen graben lassen, aus denen einst, wie seine Eltern ihm mitteilten, Gold gewonnen worden sei.

Bald nach der Verschüttung des erwähnten Goldloches wurde am D ä g e l s b e r g mit einer Höhlengrabung begonnen. Es soll dies 1760 bis 1780 geschehen sein. Diese Bergmannsarbeit lässt vermuten, dass am Kammberg Gold gewonnen wurde, oder dass ein ausgesprochenes Bestreben vorhanden war, im Berginnern im Goldingertal Gold zu suchen.

Der Dägelsberg, ca. 5 km vom Kammberg entfernt, gehörte laut Brief vom Uznachischen Landgericht vom 18. Oktober 1648 zur Goldinger Allmeind. Nach der von den 97 Allmeindgenossen angeführten und vom Kleinen Rat des Kantons St. Gallen 1811 bewilligten Verteilung der auf 23 414 Gulden geschätzten Allmeindgüter, gingen die zugehörigen Alpen und Waldungen in Privatbesitz über. Der Dägelsberg, dessen Waldung anno 1810 auf 1600 Gulden und die Sömmerung auf 1100 Gulden geschätzt wurde, ist heute Eigentum der Staatsverwaltung Zürich. Diese Liegenschaft, die jetzt 71 ha 15 a Waldung umfasst, reicht von der hintern Töss hinauf, auf den Bergrücken und bildet auf mehr als 1 km die Grenze zwischen den Gemeinden Goldingen und Fischental, bzw. zwischen den Kantonen Zürich und St. Gallen.

Etwa 300 m unter dem höchsten Punkte des sich auf 1269 Meter erhebenden Dägelsberges ist an einer abgelegenen, unwirtschaftlichen Gegend an steil abfallender Halde, im sogenannten "Heuport", das vielfach bekannte Goldloch am Dägelsberg. Ueber die Ersteller der heute noch bestehenden Stollen und Schächte sind merkwürdigerweise nirgends bestimmte Aufzeichnungen zu finden. Der Ueberlieferung zufolge sollen die Venediger vom Kamm weg nach dem Dägelsberg ihre goldsuchende Arbeit verlegt haben. Heute noch wird davon gesprochen, dass das Bergvolk in der Umgebung vor den fremdländischen Männern eine heilige Scheu zeigte. Man hielt die Goldsucher für Zauberer. Sie wurden vom Volke verzeigt, von der Polizei, wie die Sage berichtet, gefangen genommen und nach Zürich vor den Gerichtshof geführt. Als man ihnen den Prozess wegen der Zauberei machen wollte, versprachen sie dem Rate, ihm soviel Gold zu liefern, dass man daraus eine goldene Kette schmieden könne, welche die ganze Stadt umfassen würde, wenn man ihnen die Freiheit schenke. Was dann geschehen ist, darüber schweigt die Sage.

Tatsache ist, dass die "Venediger" am Dägelsberg Bergmannsarbeit ausführten. Der Stollen (waagrechter Gang), der sich zwischen alten Baumgruppen öffnet, führt in einer Breite von 1,1 m, 1,6 m Höhe und in 20 m Länge von Osten nach Westen. Anschliessend ist ein senkrechter Schacht von ca. 2,5/1,4 m Querschnitt, der 12 m in die Tiefe führt. Ein zweiter Stollen von ungefähr gleichzeitigem Querschnitt führt 11,5 m waagrecht und in gerader Richtung westwärts. Das Goldloch endet mit einem dritten, ca 4 m langen Stollen und mit zwei beidseitig anschliessenden Schächten von 2 und 3 m Tiefe. Diese beiden untersten Teile sind je nach der Witterung mit Wasser gefüllt.

Wegen dem Vordringen der Ausgrabungen, die in zürcherisches Gebiet hinübergriffen, soll in der nahen Ortschaft Hübschegg der einzig vorhandene Brunnen abgestanden sein. Drei Bauern hiedurch derart geschädigt, dass sie genötigt wurden, ihre Liegenschaften zu verkaufen.

Die Beschaffenheit des Berginnern ist, wie fachmännisch erhoben werden konnte, fast durchwegs die nämliche. Das Hauptgefüge bildet grobkörnige Nagelfluh mit ei- und faustgrossen Einlagen, verbunden durch ein kalkiges, hartes, gut kittendes Bindemittel, welches dem Berge so viel Festigkeit gibt, dass heute noch keine Gefahr des Einsturzes besteht. Im sandigen Bindemittel beobachtet man bei scharfem Blicke oder beim Abbröckeln desselben Glimmerschiefer, welcher Silber und Gold vortäuscht. In den Stollen und Schächten, die eine Totallänge von 56,8 m haben, findet man zahlreiche Ueberreste von Bohrlöchern, an denen man deutlich Rückstände der Sprengung wahrnimmt. Wenn man bedenkt, was für eine Arbeit nötig war unter Berücksichtigung der damaligen Hilfsmittel, um nahezu 140 m³ harten Gesteins auszusprengen und die Masse aus dem Berginnern wegzuschaffen, und zudem in einer abgelegenen, unwirtschaftlichen Gegend, so müssen die Goldsucher mit einem gewaltigen, felsenfesten Vertrauen auf Erfolg gearbeitet haben.

Wenn auch, wie schon bemerkt, keine Akten über das Goldloch am Dägelsberg genaueren Aufschluss geben, so konnte die bergmännische Arbeit nicht im Geheimen ausgeführt werden. Manche mündliche Ueberlieferung, die bis auf die Jetztzeit gekommen ist, darf wohl als Tatsache hingenommen werden. So berichtet ein alter Fischentaler, die Venediger hätten die Spitz- und Bohreisen zum Schärffen und Risten nach Fischental gebracht und dorten holen lassen. Der Greis Anselm Rüegg, vieljähriger Besitzer der Liegenschaft Schindelberg und vor etwa 50 Jahren gestorben, wusste von den Mitteilungen seines Vaters her zu erzählen, dass vier Venediger ununterbrochen wochenlang in der Goldgrube am Dägelsberg arbeiteten und an Sonntagen sich jeweils in der Wirtschaft zur "Blume" in Fischental

* 30.8.1803
† 13.4.1891

aufhielten. Den Berichten zufolge darf geschlossen werden, dass der benannte Bergbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrieben wurde.

Das Goldloch blieb nicht unbekannt. Anno 1806 besuchte es die Bergwerks-Kompagnie Glarus mit einem tüchtigen Bergmanne. Letzterer soll der Gemeinde Goldingen gegen Ueberlassung der Liegenschaft Dägelsberg versprochen haben, eine neue Kirche zu bauen. Aus diesem Anerbieten darf gefolgert werden, dass der Bergmann dem Goldloch eine wichtige Bedeutung beilegte. -- Auch sonst erfreute sich besagtes Goldloch eines zunehmenden Besuches. Es soll allgemein Brauch gewesen sein, dass der Fremde, der das Innere der Grube betrat, seine Taschen mit Steinen auffüllte und dann dieselben in die Tiefe warf. So häufte sich der Schutt auf dem Boden vom ersten Schacht derart, dass der Zugang in den zweiten Stollen verunmöglicht wurde.

Der Schweizerische Alpenclub, Sektion Bachtel, gewann Interesse an der Sache und versuchte, die künstliche Höhlenbildung genau kennen zu lernen. Es ist den nun verstorbenen Naturfreunden: Hauptmann Elmer-Honegger, Honegger-Kündig, Schuhmachermeister Oberholzer, A. Eschmann und Dr. med. Kuhn, alle in Wald, als ein grosses Verdienst anzurechnen, dass dieselben 1890 das Goldloch säuberten und den in der Tiefe liegenden Schutt mittels eines Aufzuges ins Freie schaffen liessen. Nach der sechzigsten Kiste wurde der Zugang zum langen zweiten Stollen frei, und nachher war der dritte, in zwei Abteilungen geschaffene Schacht zugänglich. Eine senkrechte, mit dem Nagelfluhfelsen solid verbundene Leiter, die 1891 angebracht wurde, vermittelt die Verbindung vom ersten Stollen durch Schacht I zum zweiten Stollen. Vom Ende desselben führt wiederum eine eiserne, aber schief angebrachte Leiter auf den Absatz zwischen dem dritten und vierten Schacht.

Um eine Wiederanhäufung von Steinen usw. im Goldloch möglichst zu verhüten, ist jetzt der Eingang durch eine eiserne Türe abgeschlossen. Die Schlüssel zu derselben können in den nahe gelegenen Wirtschaften zum "Alpenrösli", Strahlegg, "Tierhag" und "Schindelberg" gegen ein bescheidenes Schlüsselpfandgeld bezogen werden.

Wenn auch der Name Goldloch darauf hindeutet, aus dem Berge sei Gold gewonnen worden, so mangeln für die Richtigkeit dieser Annahme Beweise.

Da heutzutage vielerorts in der Schweiz nach metallischen Schätzen Grabungen unternommen werden, ist die Frage offen, ob es nicht angezeigt wäre, obgenannte zwei Orte im Goldingertal durch einen zünftigen Geologen und tüchtigen Fachmann im Bergbau untersuchen zu lassen. Es stehen heute dem Techniker ungleich bessere Hilfsmittel zu Gebote als nur vor 40-50 Jahren. Für viele Arbeitslose wäre auf diese Art eine ersehnte Arbeitsgelegenheit geschaffen.

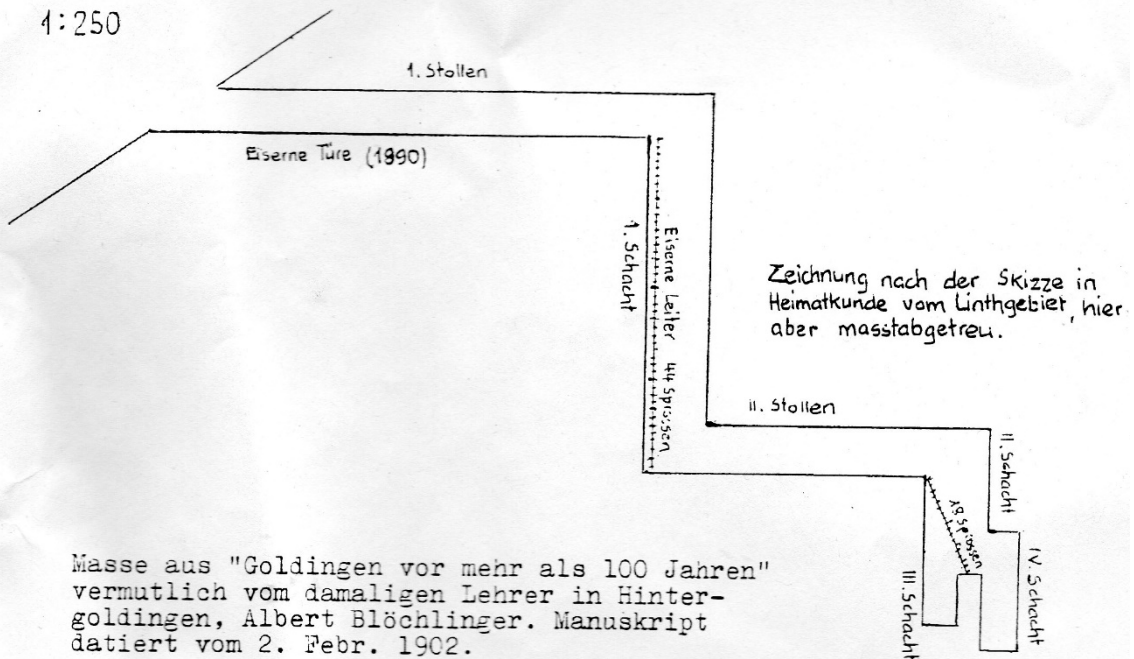
(Wie aus dem Bericht der Staatswirtschaftlichen Kommission des Kantons St. Gallen zu entnehmen ist, beabsichtigt ein Zürcher Ingenieur in der Umgebung von Goldingen wiederum Nachforschungen nach Gold vorzunehmen. Er erhielt hierfür vom Regierungsrat einen Kredit von Fr. 300.--.)

Benützte wertvolle Quellen:

1. Vortrag von P. Senn, Architekt, Steg (Tösstal) über "Natürliche und künstliche Höhlenbildungen im Zürcher Oberland".
2. Chronik von Landschreiber Kustor in Eschenbach.

Das Goldloch am Dägelsberg, Goldingen ca 1230 m ü.M.

1:250



Masse aus "Goldingen vor mehr als 100 Jahren" vermutlich vom damaligen Lehrer in Hintergoldingen, Albert Blöchlinger. Manuskript datiert vom 2. Febr. 1902.

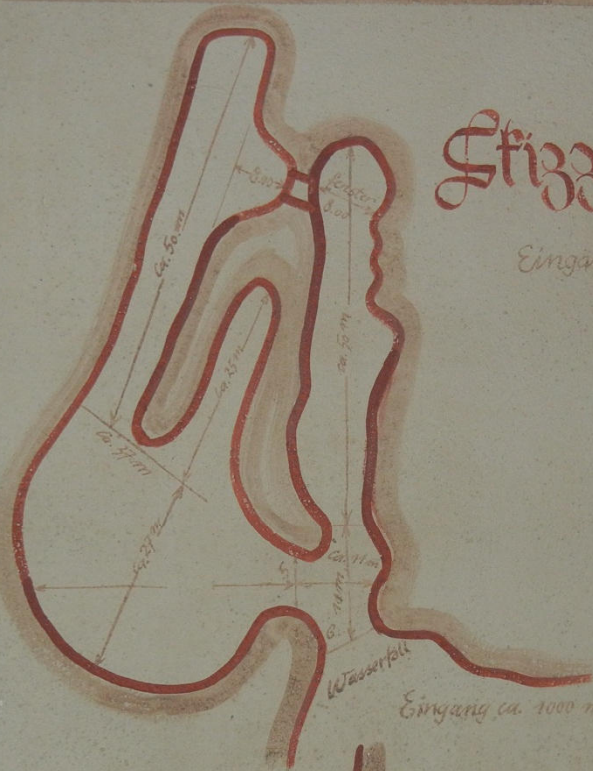
Dieselben Masse auch in Kuoni, Sagen des Kantons St. Gallen. Vorwort datiert im September 1902. Nr. 413 u. 452

Beide Autoren schöpfen aus der gleichen Quelle, vermutlich Messungen der in der Arbeit von Albert Blöchlinger erwähnten SAC Mitglieder in den Jahren 1890/91.

1. Stollen	20	m lang,	1,10 m breit,	1,60 m hoch	=	34	m ³
1. Schacht	12,30	m tief,	1,40 m "	2,50 m "	=	43,05	"
2. Stollen	11,50	m lang,	1,30 m "	1,80 m "	=	24,84	"
2. Schacht	4	m tief,	1,40 m "	2,50 m "	=	14	"
3. Stollen	4	m lang,	1,40 m "	1,30 m "	=	9,36	"
3. Schacht	2	m tief,	1,20 m "	1,40 m "	=	3,36	"
4. Schacht	3	m tief,	1,30 m "	2 m "	=	7,80	"
						<u>56,80</u>	<u>m</u>
							<u>136,41</u> m ³

Skizze vom Goldloch

Eingang ca. 1000 m. ü. Meer



Eingang ca. 1000 m. ü. Meer, ca. 100 m hoch

Profil vom Stollen 1

Decke stark gewellt ca. 100 m hoch

Fenster

ca. 1000 m. M.

